

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 249.

Samstag, den 24. Oktober 1903.

18. Jahrgang



Wie in Berlin Personen verschwinden. In diesem Kapitel liefert folgender, vom „Al. Journal“ mitgeteilter Vorfall einen interessanten Beitrag. Das Blatt betont ausdrücklich, daß nachstehendes lauter Wahrheit sei, es habe die schriftlichen Belege eingesehen. Kommt da eines Tages aus Ostpreußen ein schon bejahrtes Ehepaar D. an, das in Berlin umsteigen und dann zu seinen Kindern nach Gelsenkirchen weiterfahren will. Da die Leute polnischer Abkunft sind und kein Wort Deutsch verstehen, veranlassen sie auf dem Schlesischen Bahnhof das Aussteigen und fuhren mit dem Zuge bis Spandau, wo sie abgesetzt wurden. Wie die beiden darauf ratlos durch Spandau wandern, kommt dem Mann ein Bedürfnis an. In seiner Dergangsangst rennt er wie befehlen die Straße entlang und wird nicht mehr gesehen. Nachdem sie stundenlang vergeblich gesucht, wies ein Bahnarbeiter, der zufällig polnisch sprechen konnte, die Frau auf den richtigen Weg. Sie fuhr nach Gelsenkirchen, wo sie unter Thränenströmen ihren Kindern den Verlust des Familienoberhauptes mitteilte. Diese wandten sich an ein Berliner Ermittlungsbureau, welches Nachforschungen anstellte und auch die Kriminalpolizei benachrichtigte. Nach einigen Tagen kam die Antwort, daß D. wegen Diebstahls festgenommen und zu einem Tage Haft verurteilt worden sei, nachdem er sieben Tage in Untersuchungshaft gesessen hatte. Es stellte sich heraus, daß D., der nicht einen Pfennig Geld bei sich führte, sich verirrt hatte und zu Fuß nach Berlin marschiert war, wo er sich durch Betteln ernährte. Dem biedereren Polen, der in Ost ein kleines Anwesen besitzt und so unerwartet zu einer Freiheitsstrafe gekommen ist, wurden am Tage und auf der Brust zwei große Plakate mit der Aufschrift: „Ich will nach Gelsenkirchen!“ befestigt, worauf man ihn in den nach dort gehenden Zug setzte, der ihn wohlbehalten bis ans Reiseziel führte. D. erklärte seinen Angehörigen, daß er den Heimweg lieber zu Fuß zurücklegen, als noch einmal über Berlin fahren wolle.

Geldbedürftige Lebemänner und ihre Ausbeuter. Die chronique scandaleuse der Reichshauptstadt hat abermals eine Veranlassung durch einen aufsehenerregenden Wucherprozeß, mit dem sich jetzt das Berliner Landgericht zu beschäftigen hat. Es ist die alte und doch ewig neue Geschichte: hier jugendliche Aristokraten, deren noble Positionen in keinem Verhältnis zu ihren Revenuen stehen — dort die allzeit bereiten Helfer in der Noth, jene Berliner Spezies von Viehherren, die nicht jagen, aber doch ernten und die man in Hunderten von Exemplaren in der Metropole der Intelligenz antreffen kann. Geprallt ist in diesem Falle ein junger Oesterreicher, Graf Varisch-Wönisch, der einer begüterten Adelsfamilie angehört. Während der letzten Studienzeit gerieth er, obwohl er über ansehnliche Mittel verfügte, in Schulden. Er wandte sich an einen Geldvermittler, den wegen Wuchers und Betrugs bereits vorbestrafter Agent Rosenstiel, von dem er 100 A. als Darlehen erhielt. Als Dank für seine Menschenfreundlichkeit verlangte der Gemüthmenschen nur ein Accept in Höhe von 225 A. Der junge Graf war unvorsichtig genug, es auszustellen, und ließ sich außerdem noch von zwei Kampanen des Geldverleihers, an die er von diesem empfohlen wurde, Kempterhe aufschreiben, die ihm freibrief wurden. Es dauerte nicht lange, bis die Schuldenlast des jungen Grafen den ansehnlichen Betrag von 40 000 A. erreicht hatte. Als sein Vater nach Deutschland kam, legte Rosenstiel diesem zwei Wechsel über 2500 A. und 5000 A., ferner eine Anzahl von Blankoaccepts des jungen Varisch vor und gab sich schließlich zufrieden, als ihm 1200 A. ausgezahlt wurden. Der alte Graf glaubte nun, seinen Sohn aus den Händen des Wuchers befreit zu haben. Aber der unerfahrene junge Mann hatte sich schon zu tief ins Gortu locken lassen. Bevor sein Vater nach Deutschland gekommen war und er selbst weder aus noch ein wußte, hatte ihm Rosenstiel gerathen, seine Lage mit einem Schläge durch das Universalheilmittel für schwindsüchtige Bären, nämlich durch eine reiche Heirat zu bessern. In diesem Zwecke machte er ihm mit einem Manne namens Biefer bekannt, von dem er gehört hatte, daß für drei Komtessen von Haber, die in einem idyllisch gelegenen Schloß bei Nürnberg wohnten und angeblich über das nicht zu unterschätzende Gesamtvermögen von sechzig Millionen A. verfügten, Ehegatten von adeligem Geblüt gesucht würden. Es leuchtete dem jungen Grafen ein, daß ihn die Hand einer dieser drei Damen oder vielmehr die Mitgift von zwanzig Millionen von allen Sorgen auf einmal befreien könnte, und er ließ sich in seiner Freude über das zu erhoffende Glück verleiten, dem Rosenstiel für den Fall des Gelingens der Parthie die runde und nette Summe von 200 000 A. zuzusichern. Dann reiste er nach Wiesbaden, wo er durch zwei Freunde und Mitangehörige Rosenstiels den Heirathsvermittler Häfener kennen lernte, der die Millionen-Hochzeit vermitteln sollte. Als Provision wurde wieder eine recht runde und recht nette Summe, nämlich der Betrag von 800 000 A., bestehend in drei Wechseln über je 100 000 und zwei Wechseln über je 150 000 A. vereinbart. Als Extraprovision an Häfener und Biefer noch zwei Wechsel über je 200 000 A. gegeben, so daß also einschließlich der dem Rosenstiel versprochenen Geschenke von den erhofften 20 Millionen bereits 1 200 000 A. „sehr vergeben“ waren. Aber aus der reichen Heirat wurde nichts; dagegen gelang es dem Grafen Varisch in Amerika durch die Ehe mit einer sehr reichen Dame sein Glück zu machen. Eines Tages wurde er in seiner neuen Hei-

mat sehr unangenehm an die alte Schuld erinnert, indem ihm von einer Bank ein Wechsel über 200 000 A. präsentiert wurde. Fast gleichzeitig traf ein Lebensgeheim von Rosenstiel ein, in Gestalt eines Schreibens, das um Einlösung des Wechsels ersuchte. Rosenstiel bestreitet, daß, wie ihm vorgeworfen wird, der Wechsel gefälscht sei; er will das Accept an Stelle des vernichteten Provisionscheines erhalten haben. Er behauptet, Graf Varisch habe ihm die Provision nicht nur für den Fall einer Heirat mit einer der drei Komtessen, sondern für jeden Fall seiner Verehelichung mit einer Dame, die über 20 Millionen A. Mitgift verfüge, zugesichert. Graf Varisch betont dagegen, daß er den Wechsel nicht geschrieben habe. Man darf auf den Ausgang dieses Prozesses gespannt sein, der (wenn auch in der Regel nicht so horrende Summen in Frage kommen) doch typisch ist für die Art und Weise, wie in Berlin im Verborgenen gewisse Geldgeschäfte „gemacht“ werden. — Inzwischen ist, wie bereits telegraphisch gemeldet, der Prozeß gegen die Wucherer Rosenstiel und Genossen auf unbestimmte Zeit vertagt worden. Es sollen auf Antrag des Verteidigers des Hauptangeklagten, Agenten Ernst Rosenstiel, Zeugen aus Amerika geladen werden, die über den angeblich vom Grafen Varisch ausgestellten Provisions-Wechsel von 200 000 A. vernommen werden sollen. Die erneute Hauptverhandlung dürfte aus diesem Anlaß nicht vor Anfang des nächsten Jahres stattfinden.

Der Storch bei der Silberbräut. Einen unerwarteten Verlauf nahm letzter Tage eine silberne Hochzeit, die ein Gutbesitzersepaar in Langenleuba-Oberhaim zu feiern begonnen hatten. Unverhoffterweise stellte sich, wie wir in der „Zgl. Wsch.“ lesen, am Morgen unter den Geschenke bringenden Freunden und Bekannten auch Meister Storch ein, der die Silberbräut mit einem Kündchen beglückte. Das brachte zwar etwas Störung in das Fest, aber es dauerte nicht lange, so zeigte man sich der veränderten Lage gewachsen, indem man die Hochzeitfeier mit einem Taufschmaus vereinte.

Was ist ein Kuß? Diese Frage wurde unlängst in einem Kreise praktischer Juristen aufgeworfen. Ein Staatsanwalt definierte: Ein Kuß ist ein Preherzeugniß, bei welchem der Nachdruck getastet ist. Ein Richter erklärte den Kuß für einen Preherzeugniß, bei welchem Mündlichkeit des Verfassers von jeder geboten ist, die Deffektivität aber meistens ausgeschlossen wird. Der Rechtsanwalt meinte: „Der Kuß ist ein Gemüthsmittel, wegen dessen Fälligkeit keine Anklage erhoben werden kann.“

Eine Diebeschule. Die Pariser Polizei hat eine Diebeschule entdeckt. Geheimpolizisten beobachteten dieser Tage auf der Place de la Nation das eigenartige Gebahren dreier Bürglein, die vor den Schaufenstern und an den Untergrundbahn-Ausgängen sich den Leuten näherten und sich nach einigen Sekunden entfernten. Da es für die Polizisten sofort klar war, daß sie es hier mit jungen Taschendieben zu thun hatten, verdoppelten sie ihre Wachsamkeit. Schon nach wenigen Augenblicken hatten sie die drei Jungen bei der Arbeit ertappt und festgenommen; sie brachten sie nach der nächsten Polizeistation, wo der Polizeikommissar Brunet sie einem Verhör unterwarf. Die drei jungen Bürglein — der älteste ist erst 16 Jahre alt — machten interessante Enthüllungen. Sie übten den Taschendiebstahl schon seit Beginn des Jahres aus und hatten immer Erfolg gehabt. Sie hatten aber auch eine gute Schule! Ein Individuum, das sie nur unter dem Namen „Bamboula“ kennen wollten, hatte ihnen „Unterricht“ gegeben; dafür mußten sie ihm jeden Abend ihre „Tageseinnahme“ bringen. Der Polizeikommissar begab sich, von den drei Spitzbällern begleitet, in die Wohnung Bamboulas und nahm dort eine gründliche Hausdurchsuchung vor. Er fand zehn große Puppen, die mit verschiedenen Männer- und Frauenkleidern, wie Oberrock, kurzem Röckchen, Ueberzieher, Mantel, Jacken usw. bekleidet waren. Auf die Frage was diese Puppen bedeuteten, antwortete einer der drei Bürglein: „Aber das ist ja unsere Schule, die Diebeschule! In diesen Puppen übten wir uns im Taschendiebstahl. Oh! Bamboula ist ein strenger Lehrer!“ Die Puppen wurden, obwohl sie als „Arbeitswerkzeug“ nicht hätten gepfändet werden dürfen, mit Beschlagnahme belegt, ebenso zahlreiche Geldtaschen, Briefschaften und Waaren, die von Diebstählen herrührten. Bamboula selbst konnte bis jetzt nicht gefunden werden.

Die geheimnißvolle Insel. Im Derwent Water-See in Cumberland erscheint in Zwischenräumen von vier Jahren zu den drei oder vier kleinen amuthigen und dichtbewaldeten Inseln und Inselchen meist im Oktober eine neue Insel the floating island, die nach einiger Zeit wieder sich selbst verschwindet. Die Oberfläche dieser Insel, die etwa acht Meter lang ist, ist allerdings nicht fest genug, um eine Landung zu ermöglichen. Ein Bootshafen geht etwa 5 Fuß tief in das Erdreich und bei seinem Herausziehen macht sich ein Gasgeruch bemerkbar. Darauf fußt die Ansicht, daß sich Gas im Grün des Wurzelwerks entwickelt, sammelt und endlich das Eiland hebt, das dann über Wasser bleibt, bis das Gas langsam entwichen ist, worauf das Gewicht der Erde und der Gewächse es wieder unter den Wasserspiegel drückt.

Das Horoskop des Königs von Serbien. Ein russisches Blatt hat irgendwo eine Art Horoskop des neuen Königs von Serbien gefunden. Im Jahre 1888 wurde die Bevölkerung einer serbischen Ortschaft durch das Erscheinen eines Bauernmannes in Aufregung versetzt. Er eilte wie ein Wahnsinniger durch die Straßen und rief laut: „Man mordet den Fürsten!“ Kurze Zeit nach diesem Vorfall wurde der Fürst Michael Obrenowitsch ermordet. Man ließ darauf den Bauernmann nach Belgrad kommen und fand heraus, daß er nicht nur den Tod des Fürsten vorhergesehen hatte, sondern auch eine ganze Anzahl anderer Ereignisse, die später eintreten. Die Angaben des Bauern wurden schriftlich festgehalten und lauteten ungefähr folgendermaßen: „Ich sehe einen Fürsten, der König sein wird, aber er wird schlecht regieren und eine Ehe schließen, die unglücklich sein wird (Milan). Ich sehe dann einen Sohn, der, noch ein Kind ist, den Thron bestiegt und der später mit seiner

Frau ermordet wird (Alexander und Drago). Ihm folgt ein König aus einer andern Dynastie; aber auch er wird eines gewaltigen Todes sterben (Peter I.). Dann werden Fremdlinge das Land heimsuchen, und so große Leiden werden das serbische Volk treffen, daß die Lebenden auf den Gräbern der Todten weinen und wünschen werden, daß sie gleichfalls unter der eisernen Erde begraben sein möchten. Aber ein Geld wird aus dem Volke hervorgehen, die Fremden verjagen, und von neuem werden die Lebenden zu den Gräbern der Todten pilgern, aber diesmal nicht in Kummer, sondern mit Freude im Herzen. Und sie werden zu den Todten sagen: „Stehet auf und sehet, wie glücklich eure Enkel sind!“ Offensichtlich ist Peter I. von Serbien nicht abergläubisch, sonst könnte ihm die wahrscheinlich „ab hoc“ fahrrichte Prophezeiung des serbischen Bauern schwere Stunden bereiten.

Ball - Seiden

reizende Neuheiten in weiß, schwarz und farbig in allen Preislagen. Versand in jedem Maß portofrei und zollfrei. Muster bei Angabe des Gewünschten franco, Briefporto nach der Schweiz 20 Pf.

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Co., Zürich, E. 9.

Kgl. Hoflieferanten (Schweiz). 795

Rohlen-Consum-Anstalt

Friedrich Zander, 5685

Quisenstraße 24.

Telefon 2352.

Sämmtliche Kohlenarten, sowie Coaks und Weikohls von nur erstklassigen Stücken und bester Aufbereitung zu den billigsten, niedrigen Genossenschaftspreisen des übernommenen Konsumvereins.

Brenn- und Anzündholz ebenfalls äußerst billig.

Die schönsten

Knaben-Sweater

In allen Größen und Preislagen empfiehlt

L. Schwenck, Mühlgasse 9, 7511
Strumpfwaren und Trikotagen.

Kartoffeln für den Winterbedarf.

empfehle Daber'sche, feigen. Diamant-Kartoffeln (roth) Badische u. Friedberger Maga. bon. Kartoffeln, gelbe engl., auch gen. Eierkartoffeln, Waiskartoffeln. Alles zum billigen Preis liefert frei Haus.

C. Kirchner, Wehrstraße 27, 9142
Edle Pellmudstr.

Telefon 2165.

Süßen Apfelwein

(täglich frisch von der Kelter)

empfiehlt

907

Kellerei Jacob Stengel, Sonnenberg.

Tarn-Gesellschaft Wiesbaden.

Samstag, den 31. Oktober d. J., Abends 9 Uhr, im Vereinslokal, Wehrstraße 41:

Haupt-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes über das abgelaufene Vereinsjahr.
2. Wahl der Rechnungs-Prüfungs-Kommission.
3. Neuwahl von 4 nach § 20 des Statuts auscheidenden Vorstandsmitglieder.
4. Wahl des Kassenwarts und dessen Stellvertreters.
5. Festlegung des Mitglieder-Beitrags pro 1903/04.
6. Festlegung des Trags pro 1903/04.
7. Mittheilungen.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand d. Tarn-Gesellschaft.
Hch. Wolf, Vorsitzender.

Trauben-Verkauf.

Bei den Weinbergbesitzern Frauensteins, welche nicht Mitglieder des Wingervereins sind, sind 5-600 Centner gute Weintrauben abzugeben.

Auskunft ertheilt Bürgermeister Einz. Die allgemeine Traubenlese beginnt nächsten Dienstag, den 27. d. Mts. 908

Haben Sie

Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsch entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken.

Bitte genau auf die Firma zu achten!

7791

Bitte genau auf die Firma zu achten!

Schuhwaren

für Damen, Herren u. Kinder
solidestes Fabrikat, billige feste Preise. 9108

Carl Meilinger,

Ecke Ellenbogen- und Neugasse.



Nr. 249

(2. Beilage.)

Samstag, den 24. Oktober.

1903

Geheime Schuld.

Roman von Max von Weigenthurn.

Kontinuation

Nachdruck verboten.

Am nächsten Morgen bemerkte Berthel beim Frühstück, wie ihr Vetter Karl sie mit einem nichts Gutes weissagenden Blick verfolgte. Was es zu bedeuten habe, sollte sie schnell genug erfahren. Er begleitete sie auf Deck und eröffnete sofort seinen Kriegsplan gegen sie.

„Was hattest Du und Graf Northon gestern Abend zu so abnormer Stunde noch auf Deck zu suchen? Was hattet Ihr miteinander?“

„Ach“, rief Berthel, „und wie kommt es, daß Du davon weißt, Kinder, wie Du gehören um diese Zeit unter die Federn, anstatt zu spionieren!“

„Ich habe nicht gelauscht — ich habe geschlafen. Mein Gewissen treibt mich nicht zu so unlauterer Stunde ruhelos umher.“

„So! Woher weißt Du es denn?“

„Eine Briestaube hat es mir überbracht!“

„Ich werde Deiner Briestaube Besseres lehren. Sage, ich befehle es Dir, — wer war es!“

„Greifere Dich nicht, kleine Tigerin! Es war der wachhabende Offizier!“

„Nun, dem kannst Du auch mit einer schönen Empfehlung von mir sagen, er möge seine Dienste einer besseren Sache widmen.“

„Du leugnest also nicht? Du warst in Gesellschaft des Grafen um Mitternacht auf Deck?“

„Ich leugne nie, was ich gethan“, sprach sie verächtlich. „Ja ich war um Mitternacht auf Deck und zwar mit dem Grafen!“

„Mit Graf Northon — allein?“

„Mit Graf Northon — allein!“

„Wovon sprachet Ihr, Berthel?“

„Mehr, als ich für gut halte zu wiederholen, Herr Stuart. Bitte, haben Sie noch weitere Fragen an mich zu richten?“

„Ja, noch einige! Hat er — hat er um Dich angehalten, Berthel?“

„Ach, nein!“ antwortete das Mädchen mit einem natürlichen Seufzer. „Ein solches Glück ist einem simplen Fräulein Darrell nicht beschieden. Die Braut eines Grafen, — eines Northon! Ein schöner Lohn!“

Er trat dicht vor sie hin, funkelnden Blickes.

„Würdest Du ihn heirathen, wenn er um Dich anhielte? Würdest Du ihn nehmen, Berthel?“ Denn darauf geht es doch schließlich hinaus!“

„Ob ich ihn heirathen würde?“ Sie blickte ihn ganz verwundert an. „Ihn — den Grafen? Mein lieber Karl, wenn Du Dich auf vernünftige Fragen beschränken willst, so bin ich gern bereit, mit dem besten Willen Dir zu antworten, aber mit solch einem Wahnsinn verschone mich!“

„Du würdest es also thun?“

„Ach, Karl, quäle mich doch nicht. Deine Fragen sind zu unverständlich. Sprechen wir vom Wetter, wenn Du willst, oder vom schönen Morgen.“

Karl ließ sich jedoch nicht abschrecken.

„Berthel, antworte mir auf meine Frage!“ beharrte er. „Würdest Du, wenn Graf Viktor Northon um Dich anhielte, sein Weib werden?“

Und sie blickte den Mann, dessen Bildniß allein sie im Herzen trug, ohne eine Muskel zu verziehen ruhig an und antwortete:

„Wenn Graf Viktor Northon um mich anhält werde ich sein Weib, — ja!“

8.

Zwei Tage später in aller Frühe kam die irische Küste in Sicht; um die Mittagsstunde konnte man in Queenstown Anker werfen.

Mit einem Ausruf des Entzückens stürzte Berthel in die Kabine wo Beatriz noch schlief. Irland! Wenigstens ein Land ihrer Träume!“

„Beatriz!“ rief sie, „Beatriz, wache auf und sieh diese gigantischen Felsenriffe!“

„Ich sehe ja schon“, entgegnete diese, indem sie noch schlaftrunken sich aufrichtete und durch das kleine runde Fenster der Kabine spähte, „aber was ist daran so himmlisches? Eine Unmasse kahler Felswände, voiala tout!“

Beatriz schwere Prüfung hatte ihr Ende erreicht; sie vermochte wieder sich den Gästen zu zeigen. Sie erschien in bezaubernder Toilette an der Table d'hôte und trippelte am Arm des Grafen vor dem Nachkafen auf und ab, wie Jemand, der sich seiner Rechte, wo er dieselben abgebrochen, wieder bemächtigt.

Von jener Mondscheinnacht und dem Gespräch ihrer Cousine mit dem Grafen wußte sie glücklicher Weise Nichts. Der einfache Grad der Höflichkeit, auf dem sich aber Beider Umgang beschränkte, hatte in ihren Augen Nichts zu sagen. Dennoch, sobald Graf Northon Miene machte, Berthels Gesellschaft aufzusuchen durchkreuzte sie mit förmlicher Berechnung sofort diese Annäherung. Ihr allein sollte er gehören. Hatte sie doch die verlorene Zeit einzuholen. Sie verdoppelte daher ihr Entgegenkommen und wurde von Papa Stuart darin unterstützt, so daß Graf Northon mit einigem Erstaunen stets wieder an die Seite von Beatriz gerieth, unfähig, seinem freien Trieb zu folgen, Berthel sah es und lächelte.

„Heute mir, morgen Dir!“ summte sie vor sich hin. „Meinen Theil habe ich gehabt — nun kommt die Reihe an sie.“

Man stieg ans Land; eine Stunde war bald in Queenstown verbracht, dann führte sie der Zug nach Cork, wo sie zwei Tage mit der Besichtigung der Sehenswürdigkeiten der Stadt und des Schlosses Blarney ausfüllten, und von dort ging es nach Killarney.

Und noch immer hing Graf Northon in den Netzen Beatriz, während Berthel vollständig auf Karl angewiesen war, eine Thatsache, um die sie durchaus nicht mit dem Schicksal haberte. Lady Carley beobachtete ihren Neffen und die amerikanische Erbprinzessin und ihr Instinkt beruhigte sie über jedwede Gefahr.

„Wäre es das andere Mädchen“, dachte sie mit einem Settenblick auf Berthels strahlende Schönheit, „aber es liegt ja

auf der Hand, wie es zwischen den Beiden steht. Ein schönes Paar, dieses Mädchen und ihr Vetter!"

Mit anderen Augen betrachtete Papa Stuart die Situation. Auch er hatte ein scharfes Auge auf seine beiden Kinder und sein einziger Traum war stets der gewesen, diese hohen Verbindungen zu ermöglichen.

"Reichthum", sagte sich der Finanzmann, haben sie nicht nöthig. Eine Million Dollar wiegt jedes meiner Kinder! Auch ihre Herkunft ist von schottischem, königlichem Geblüt und darum halte ich nicht auf Geld, sondern auf Blut, — auf adeliges Blut! Das will ich haben!"

Ueber die Fortschritte seiner Tochter in dieser Beziehung lächelte er selbstgefällig; über das Benehmen des Sohnes fürchte sich seine Stirn.

"Ueberlege, ehe Du vorgehst!" bemerkte er eines Tages zu seinem Sohn, als er meinte, im Wohnzimmer des Hotels in Cork sich mit diesem allein zu befinden. Mit einer nichtsagen- den Freundlichkeit gegen die Tochter Fred Darrell's bin ich einverstanden, mit einer Dummheit keinesfalls, verstehst Du mich? Keine Thorheit! Beim Jupiter, wenn Du anders heirathest, als es mir gefällt, bekommst Du Dein Lebtag keinen Heller von mir!"

Karl blickte seinen Vater mit einer Miene an, mit welcher sich der alte Mann sichlich nicht zurecht zu finden wußte.

"Beruhige Dich, Vater. Ich werde die Tochter Fred Darrell's nicht heirathen, wenn es das ist, was Du als Thorheit bezeichnest. Sie und ich sind über diese Frage längst einig."

Im Dorfe Matroom belegte die Gesellschaft einen jener großen Wohnstuben, wie sie dort üblich sind und in welchem bequem zehn Personen Platz finden können.

Ein einzelner Tourist, groß, von militärischer Haltung, trat als einziger Fremder zu der Gesellschaft an den Wagen.

"Hammond!" rief Graf Northon, ihn erblickend. "Freut mich, Dich zu sehen! Kapitän Hammond, mein Freund, — Herr Stuart und Familie aus Newyork."

Man verbeugte sich gegenseitig.

Graf Northon hatte die Absicht diesmal an die Seite Berthels zu kommen, doch was heißt der Wille eines Mannes gegen den Beschluß eines Weibes!

"Ach bitte, bitte, Graf Viktor", rief Beatriz im selben Augenblick, als er zur Ausföhrung seines heimlichen Wunsches schreiten wollte, helfen Sie mir doch! Ich komme nicht allein hinein! Und — dann, bitte, erklären Sie mir die Gegend! Es ist so angenehm, wenn Jemand, der sich im Lande zu Hause fühlt die Schönheiten der Scenerie uns während der Fahrt bezeichnet!"

Was blieb ihm übrig, um so mehr als Tante Elisabeth einstimmt: "Ja, Viktor, komm und gib uns Auskunft! Dein Freund findet neben Dir wohl noch Platz!"

Und fort ging's über die unebene Straße.

"Wie gefällt Dir diese Art Eintheilung Berthel?" bemerkte Karl, dem der Schwester Manöver nur erwünscht gekommen war, an des jungen Mädchens Seite.

"Ich gestehe, Beatriz ist geschickter, als ich dachte!" lachte das junge Mädchen. "Nur schade, daß all ihre Diplomatie einer verlorenen Sache gilt!"

"Graf Viktor, wer ist Ihr Freund?" flüsterte Beatriz hinter ihrem weißen Sonnenschirm.

"Er ist ein Freiherr August Hammond, zweiter Sohn des Freiherrn von Meng und Kapitän in der schottischen Garde!" Und mit Ehrerbietung blickte Beatriz auf den neuen Stern, der an ihrem Lebenshimmel aufgegangen war.

Es war ein glänzender Tag; die Scenerie wechselte in malerischen Parthien, doch auf die zurückhaltende, schweigsame Stimmung des Grafen machte weder diese noch die Gesellschaft Beatriz den gewünschten Eindruck.

Ueber diese düstere Stimmung von ihr geneckt, gestand es Graf Northon, er fühle sich nicht besonders aufgelebt. Während er eben dieses Bekenntniß ablegte, klang ein fröhliches Lachen zu ihnen herüber, — das silberbelle Lachen Berthels.

"Unsere lieben Freunde auf der linken Seite scheinen das Gegenheil zu empfinden!" sprach Tante Elisabeth, durch die Heiterkeit der Jugend sympathisch berührt. "Welch ein reizendes Geschöpf dieses Mädchen ist!"

Beatriz warf einen verstohlenen Blick auf ihren Nachbar und antwortete:

"Ach, es ist uns Allen ja längst bekannt, daß Berthel und Karl nie glücklicher sind, als wenn sie sich mit einander allein befinden. Ich zweifle sogar, ob Karl überhaupt an der Parthie theilgenommen hätte, wenn Berthel nicht dabei gewesen wäre!"

"Wohl schon eine ältere Reigung?" fragte Tante Elisabeth.

"Ja", erwiderte Beatriz heiter. "Berthel wird die reizendste Schwägerin werden, die man sich denken kann. Glauben Sie nicht auch, Graf Viktor?"

Indem das junge Mädchen ihm auf diese Art geschickt das Messer an die Kehle setzte, blickte sie ihn durchdringend an.

Er versuchte es, zu lächeln und ein Kompliment zu stottern, indeß ohne Erfolg. Verschlissen und düster sah er im Kreise fröhlicher Heiterkeit. Mit Beatriz Worten war eine überwältigende Erkenntniß über ihn gekommen, — die Erkenntniß einer großen Leidenschaft, nicht für das Mädchen an seiner Seite.

Gegen die Dämmerstunde erreichten sie Glengariff. Dort wurde ausgespannt und übernachtet.

Während der Tafel begünstigte Berthel der Zufall. Sie kam neben dem Grafen zu sitzen. Kapitän Hammond wurde in den Rehen ihrer Kousine gefangen. Berthel wandte unbeirrt ihrem Vetter den Rücken und überschüttete dessen Rivalen mit den süßesten Huldigungen in Worten sowohl, als in Blicken.

Nach dem Diner stellte sich unter der Jugend der Gesellschaft das Verlangen nach einer Rahnparthie auf dem mondlichtüber- gossenen See ein. Graf Northon und Berthel, Beatriz und Kapitän Hammond eilten an die Boote, Karl sprang in eins derselben, indeß Papa Stuart das rege Treiben, welches sich entspann, verfolgend, den Rauch aus seiner Meerschampfeise herauspaffte, bis das Bild vor ihm hinter dicke Rauchwolken trat.

Noch immer stand Graf Northon unter seinem Glückstern und hielt sich fest an Berthels Seite. Wie schön sie sich im sanftem Mondlicht ausnahm! Er mußte sie immer wieder betrachten.

"Sollte ich zu spät kommen!" fragte er sich. "Liebt sie ihren Vetter? Ist es wirklich, wie seine Schwester es andeutet, oder —"

Sein eifersüchtiges Auge ließ nicht mehr von ihr ab und sie fühlte es. Wenn sie jemals im Zweifel über seine Gefühle gewesen war, dieser Augenblick brachte all ihre Bedenken zum Schweigen. Sie lächelte und kein Blick nach Karl verrieth ihre Gefühle.

"Nein", dachte Graf Northon, aufathmend, ihr Herz ist noch frei, wenigstens in diesem Sinne; mag Fräulein Stuart sagen, was sie will. Sie wird ihn ganz gern haben als Verwandten; warum nicht? — Aber weiter — — Sobald wir in England sind, will ich sprechen! Sie und nur sie wird mein Weib, — keine Andere, — sie allein!"

Sein Weib! Sollte er ihr doch kommen, ihr, der verwun- schenen Königsstochter, der exträumte Märchenprinz, der sie bannerlöste? Sollte er ihr doch kommen, ihr, der armen Berthel — zu ihrem Glück oder zu ihrem Verhängniß?

9.

Eine Stimme, die plötzlich dicht neben Berthel ertönte, ließ sie wie auf einer bösen That ertappt, jäh erschreckt zusammen- zucken.

"Berthel willst Du mir mir fahren oder mit den Anderen?"

Ueberrascht blickte sie auf ihren Vetter. Wie ernst seine Züge geworden waren, wie ruhig der Blick schien, welcher sich jetzt ihr zuwandte und mit dem er doch gegen ihren Willen sie bannte!

Zugleich begann auch Beatriz eins ihre kunstreichen Ma- növer, und der kurze Augenblick des Glückes für Graf Northon erlosch jählings, wie er aufgeslammt war. Kapitän Hammond hatte sich als negativer Zuschauer an die Seite des alten Stuart gesellt, indeß Beatriz auf die Kavaliendienste des Grafen Be- schlag legte, und mit diesem sich auch schon in voller Fahrt be- fand.

"Mein lieber Vetter, wie höflich auf einmal!" erwiderte Berthel dessen Frage. "So bedacht auf die Gefühle Anderer! Gewiß, fahre ich mit Dir, schon der Neugier wegen, diese mir ganz neue Phase in Deinem Charakter zu ergründen!"

Er lächelte flüchtig, bot dem Mädchen die Hand und half ihr in das Boot.

"So komm", sagte er, "laß uns diesen letzten Abend noch zu- sammen verbringen. Wer weiß, ob wir noch einen zweiten mit einander verleben?"

"Wer weiß, ob wir noch einen zweiten mit einander verle- ben!" wiederholte sie. "Nun, wie tragisch! Trägt Du Dich etwa mit Jenseitsgedanken?"

"Alles zu seiner Zeit!" entgegenete Karl etwas unklar. "Laß uns abfahren, Berthel. Willst Du steuern?"

"Ja!"

"Gut, so werde ich rudern."

Leicht schwebte das Boot über die Silberwellen dahin. Mi- nutenlang saßen Beide einander stumm gegenüber. Berthel schlug die Augen zum sternentkaren Firmament auf und flüsterte berauscht und trunken von der heiligen Ruhe des Abends und dessen milder Gewalt auf die Regungen der menschlichen Brust:

„Ach, welch wunderbar schöne Nacht! Welch glänzende, herrliche Welt dies Dasein wäre und wie glücklich man in derselben leben könnte, wenn — —“

„Man dreihunderttausend pro annum hätte!“ schloß Karl scharf ihren Monolog.

Es beirrte sie nicht.

„Gewiß! Warum ist dieses Leben nicht alle Tage sich gleich? Mondschein, vorzügliche Diners, eine Anzahl guter Freunde und neue Toiletten, ein leichtes Boot und — Jemand, dessen Gesellschaft Einem besonders lieb ist!“

„Jemand, dessen Gesellschaft Einem besonders lieb ist!“ wiederholte er. „Berthel, ich zweifle oft an einem Gefühl in Deiner Brust, daß noch einem Anderen sich zuneigen könnte als — Dir selbst!“

„Danke! Daß ich vor Allem mich selbst liebe, will ich durchaus nicht ableugnen. Nach mir — —“

„Weiter.“

„Liebe ich Dich. Nur nicht so ungestüm, wir schlagen noch um. Ist es nicht ganz natürlich, daß ich Dich liebe? Erstlich bist Du mein Vetter, zweitens hast Du mir Gutes erwiesen. Schuldge ich nicht alles Dir allein? Karl, ich segne jene Stunde im Schnee; es war die glücklichste in meinem Leben!“

„Und die unglücklichste in dem meinigen.“

„Karl.“

„Ach, Berthel, laß uns nur einmal offen mit einander reden und dann, wenn es sein muß, auf immer scheiden. Ist eine Trennung denn wirklich notwendig?“

Sie erbleichte und wandte ihr Gesicht der dunklen Fluth zu, um ihre Gemüthsbeziehung, die sich auf ihren Zügen spiegelte, zu verbergen.

Fortsetzung folgt.

Monstre-Geldschränke.

Da wo das meiste Gold angehäuft ist, und wo deshalb die Diebe und Einbrecher ihre intensivste Tätigkeit entfalten, weisen auch die Sicherheitsvorrichtungen zum Schutz des beweglichen Eigentums den größten Umfang auf. So ist denn in der größten und reichsten Stadt der Erde die umfangreichste Stätte zur Geldaufbewahrung entstanden. Die Stahlkammer der Safe Deposit Company in London bedeckt 8000 Quadratmeter Grundfläche. Diese kleine „Stahlstadt“, die sich natürlich unter der Erde befindet, ist in kleinere Kammern eingeteilt, deren jede eine beträchtliche Anzahl stählerner Schränke enthält, die an Privatleute vermietet werden. Diese Schrankkammer wird zwar nicht an Größe, aber sicherlich an Wert der dort aufbewahrten Summen weit von derjenigen der Bank von England übertroffen, deren Konstruktion sehr interessante Einzelheiten aufweist. Das Fundament, 20 Meter unter dem Erdboden, besteht aus Zement und ist 6 Meter stark. Ueber dieser Grundmauer stehen 2 Meter Wasser, dann erst folgen die schweren Stahlplatten, die den eigentlichen Fußboden dieser Schrankgewölbe bilden. Die Decke weist in derselben Reihenfolge gleich starke Stahl-, Wasser- und Steinbekleidung auf. Die Wände sind absolut undurchdringlich, die Stahltüren sind 30 Centimeter dick und haben ein Gewicht von je 4000 Kilo. Der New Yorker Millionär William W. Astor, Eigentümer der „Wall Mall Gazette“, hat in deren Redaktionsräumen einen der merkwürdigsten „Geldschränke“ einbauen lassen, die bisher existieren. Derselbe besteht selbstverständlich ganz aus Stahl und ist gleichfalls mit Zement umhüllt. Seine Tür, die 2000 Kilo wiegt, hat ein äußerst kompliziertes Sicherheitschloß, das von dem berühmten Kunstschlosser Chubb extra für diesen Schrank konstruiert wurde. Die ungeheuren Summen, die dieser Schrank geföhrt hat, werden leicht verständlich, wenn das Gerücht wahr ist, daß Mr. Astor darin für mehr als 150 Millionen Markt Geld, Papiere und Pretiosen aufbewahrt. Um noch ein anderes Sicherheitswunder zu nennen, sei erwähnt, daß für die Ottomanische Bank in Konstantinopel vor einigen Jahren eine Art Stahlfestung gebaut wurde, die über einem Felsen auf einer 1 Meter starken Zementunterlage errichtet ist und eine Höhe von 10 Meter bei 13 Meter Länge und 7 Meter Breite besitzt. Ihre Wände und Decke, die von einer 2 Meter dicken Mauer geschützt werden, wiegen etwa 300 000 Kilogramm.

Gegen solche Monstre-Geldschränke vermögen ja nun freilich alle Praktiken und mehr oder weniger gewaltsamen Eröffnungsversuche der Spitzbuben nichts mehr. Auch in Deutschland ist man neuerdings zu ganz ähnlichen Schutzsystemen übergegangen, denn gewöhnliche Geldschränke, und seien sie auch sehr stark und ganz massiv, können auf die Dauer einem geschickt angelegten Aufbrechen doch nicht widerstehen; und es sind ja auch nicht immer nur die Diebe, welche von den Besitzern der Schätze dieser Erde gefürchtet werden, sondern auch gegen die verzehrende Macht des Feuers, gegen Wasser- und Erdbebenkatastrophen müssen die Millionen hinreichenden Schutz haben, und diesen können ihnen mit absoluter Sicherheit doch nur jene mit allen Hilfsmitteln modernster Technik ausgestatteten Schrankkammern gewähren, gegen welche diejenigen der Herrscher aus „Tausendundeinacht“ an Bedeutung in nichts zurückfallen.



Die Jagd mit dem Adler.

Ein englischer Künstler, Th. W. Atkinson, der eine Anzahl wenig bekannter Länder von Zentralasien, namentlich aber Sibirien, die Mongolei, die kirgisischen Steppen und die chinesische Tatarei durchkreiste, schildert in seinen Erlebnissen eine Jagd mit dem Adler, wozu ihn ein kirgisischer Häuptling eingeladen hatte, der jedoch den pomphaften Titel „Sultan“ führte. Diese Jagd ist bemerkenswert, zeigt sie doch, daß nicht bloß der Falke, sondern auch der Adler zum Jagen abgerichtet und verwendet wurde. Als wir zu Pferd saßen, erzählt Atkinson, hatte ich Zeit, die Gesellschaft zu mustern. Der Sultan und seine zwei Söhne ritten prachtvolle Tiere. Der älteste Knabe trug den Falken, welchen man auf Federwild fliegen lassen wollte. Ein gut berittener Kirgise hielt den Adler, welcher an einer am Sattel befestigten Stange angeschlossen war. Er hatte Fesseln an den Füßen und eine Haube auf. Er verhielt sich vollkommen ruhig. Zu seiner Obhut waren neben dem Träger noch zwei Männer aufgestellt. Den Sultan umgaben seine drei Jäger oder Leibwächter und uns folgten zwanzig Kirgisen in ihren hellfarbigen Mänteln. Mehr als die Hälfte derselben war mit Netzen bewaffnet. Wie wir so dahin ritten, boten sie mir einen recht wilden Anblick dar.

Wir waren noch nicht weit vorgebracht, als mehrere starke Eber etwa 300 Schritte von uns aus dem Rohre aufsprangen und über die Ebene flohen. Sogleich wurden dem Adler Haube und Fesseln abgenommen, worauf er sich in die Luft erhob. Ich beobachtete ihn, wie er in Kreisen höher und höher stieg, und dachte, er habe die Schweine nicht bemerkt, allein darin irrte ich mich. Er hatte sich zu einer bedeutenden Höhe erhoben und schien dann einen Augenblick zu rasten. Gleich darauf machte er einige Flügelschläge und stürzte sich dann in gerader Linie herab auf seine Beute. Ich konnte nicht sehen, daß er dabei die Flügel bewegte, aber der Stoß geschah mit der Schnelle des Blitzes. Die Jagdgesellschaft stieß ein Freudengeschrei aus und die Wärter des Adlers sprengten im vollen Galopp auf den Ort zu. Ich ließ meinem Pferde die Bügel schießen und gab ihm einen Hieb mit der Peitsche. In wenigen Minuten brachte es mich an die Seite des vordersten Wärters. Als wir noch 200 Schritte entfernt waren, hatte der Adler bereits seine Beute erfaßt. Das Schwein machte einen Sprung vorwärts und fiel zu Boden. Der Adler hatte einen Fang in den Rücken, den andern in den Nacken des Tieres geschlagen und riß demselben mit dem Schnabel die Leber aus. Der Kirgise sprang vom Rosse, stülpte die Haube über den Kopf des Adlers und schlang die Fesseln um seine Füße, worauf es ohne Mühe gelang, ihn von seiner Beute los zu machen. Der Wächter bestieg sein Pferd, seine Begleiter setzten den Adler auf die Stange und er war für eine neue Jagd bereit. Wenn man mit dem Adler jagt, nimmt man keine Gunde mit, weil der Adler auf sie stoßen würde. Wie die Kirgisen versichern, greift er auch den Wolf an und tötet ihn. Füchse, wilde Ziegen, und kleinere Tiere werden auf diese Weise in großer Zahl getötet. Der Adler verfehlt niemals seine Beute; wenn es dem Tier nicht gelingt, sich schnell in eine Felsenhöhle zu flüchten, wie es der Fuchs zuweilen tut, ist sicherer Tod sein Los.

21

Bunte Blätter.

Ehren nach dem Tode. Als der Kommandeur der japanischen Garde, Prinz Kitashwakawa auf Formosa starb, wurde der Tote nach dem eigentümlichen Brauch des Landes mit Ehrenbeweisen überschüttet. Der Kaiser ernannte ihn zum Feldmarschall, verlieh ihm den Orden des goldenen Drachens, sowie die Kette des kaiserlichen Chrysanthemum-Ordens und bewilligte ihm in Anerkennung seiner Verdienste während des letzten japanisch-chinesischen Krieges eine jährliche Pension von 3000 Yen (à 4,18 Mark).



EINST UND JETZT

Bühnenwaffen und Revolutionen. Es gibt in Frankreich einen noch aus der Zeit Napoleons I. stammenden Polizeibefehl, der den Theaterdirektoren ans Herz legt, für ihre Requisitenkammer nur „fiktive“ und unschädliche Waffen zu erwerben. Dieser Befehl erging wahrscheinlich deshalb, weil am 14. Juli 1789 bei der Erstürmung der Bastille die Opersäbel eine große Rolle spielten. Dauverger, der damals Direktor der Oper war, schrieb in einem Briefe: „Herr Janssen ließ mir gestern sagen, daß eine große Volksabteilung sich im Opersaal eingefunden hatte, um die dort befindlichen Waffen zu verlangen; er ließ ihnen den Ort öffnen, wo sie aufbewahrt werden und sie nahmen nur die Säbel, da sonst keine Waffen da waren, von denen sie hätten Gebrauch machen können, denn die Aerte und die Keulen waren aus Pappe. Dann gingen sie ruhig wieder fort...“ Die Gewohnheit, an Revolutionstagen die „Waffenkammern“ der Theater zu plündern, ist dann eine Art Tradition geworden. So erzählt man, daß am 24. Februar 1848 das Theatre Historique von Bürgern gestürmt wurde; sie verlangten laut und dringend die Theaterwaffen, und der Pförtner öffnete ihnen die Requisitenkammer, die vollständig geplündert wurde. Sie nahmen alles, was sie fanden: nicht nur die Säbel und die Degen, sondern auch die Helme, die Panzer, ja sogar die Armbüchsen aus dem 16. Jahrhundert. Nach der Plünderung verschlangte sich der unglückliche Pförtner in seinem Theater, um den Verlauf der Ereignisse abzuwarten. Auf dem Boulevard du Temple, wo das Theater lag, wurde den ganzen Tag geschossen. Gegen 5 Uhr nachmittags klopfte man an die Pförtnerloge. Der Pförtner öffnete vorsichtig das Guckfenster, um zu sehen, wer in diesem kritischen Moment Einlaß begehrte. „Wer ist da?“ fragte er. — „Ach, ich möchte nur einen Orchesterführer für die heutige Vorstellung haben; am liebsten links, in der Nähe der Tür“ — erwiderte eine Stimme. Es gibt eben Leute, die sich durch nichts aus der Fassung bringen lassen, selbst nicht durch eine Revolution! —

Ein über zwei Jahrtausende alter Steckbrief verdient wohl, weiteren Kreisen bekannt zu werden. Das am 10. Juni des Jahres 14 v. Chr. hinter zwei entlaufenen Sklaven erlassene Schriftstück hat in der Uebersetzung folgenden Wortlaut: „Im Jahre 25 am 16. Epiphi. Ein junger Sklave des Aristogenes, Sohn des Chrysippus, des Deputierten aus Nabenda, ist in Alexandrien entlaufen, namens Geronon, alias Neilos, ein geborener Syrer aus Bamyse, ungefähr achtzehn Jahre alt, mittlerer Größe, bartlos, mit geraden Beinen, im Kinn ein Grübchen, an der linken Seite der Nase eine linienförmige Warze, eine Narbe über dem linken Mundwinkel, an der rechten Handwurzel mit barbarischen Buchstaben tätowiert. Er trägt einen Gürtel, dessen Inhalt 3 Minen 10... gemünzten Goldes, einen silbernen Ring, auf dem eine Salbflasche und Schabeisen dargestellt sind, auf dem Körper eine Chlamys und ein Schurzfell. Wer ihn zurückbringt, erhält 2 Talente und 3000 Drachmen; wer seinen Aufenthalt verrät, wenn dieser an einem heiligen Orte ist, 1 Talent und 2000 Drachmen, wenn bei einem zahlungsfähigen und gerichtlich belangbaren Manne, 3 Talente und 5000 Drachmen. Anzeige gütigst bei den Beamten der Strategen zu erstatten. Mit ihm entlaufen ist Vien, der Sklave eines Hofbeamten erster Klasse, unterseht, breitshulterig, mit kräftig entwickelten Beinen, Augen grünlich. Er trug, als er entlief, eine Tunika und einen kleinen Sklavenmantel und ein Frauenköfferchen im Werte von 6 Talenten und 5000 Drachmen. Wer ihn zurückbringt, erhält dieselbe Summe wie für den obigen. Anzeige auch über diesen bei den Beamten der Strategen zu erstatten.“ Bis auf die fehlende Angabe der Haarfarbe, die aber bei den in der Regel schwarzhaarigen Orientalen überflüssig erscheint, sind hier also auch noch nach heutigen Begriffen alle Anforderungen eines Steckbriefes erfüllt.

Herren-Westen.

Neu eingetroffen
ca. 12 verschiedene
Qualitäten;

Eine schwere
haltbare Weste
in richtiger
Mannsgröße
schon zu Mk.

1.70

bis zu Mk. 15 das Stück.

Damen-Westen.

Halbwesten.

Schulterkragen.

Knaben-Westen in
6 Größen von 85 Pf. an.



Carl Claes,

Abtheilung für Unterzeuge, Strumpfwaren, Handschuhe.

Wiesbaden, Bahnhofstr. 3.



Man
verlange

Scherer's
Cognac
Gg. Scherer & Co.
Langen
b/Darmstadt.

Ärztlich empfohlen.

Preise stehen auf den Etiketten.

Flasche Mk. 1.90, 2.50, 3.—, 3.50, 4.—, 5.—

Cognac zuckerfrei Flasche Mk. 3.—

Vorzüglich für Genuß und Zuckerkrank.

Niederlagen durch Placate kennlich.

Habe mich hier als

praktischer Zahnarzt

niedergelassen.

Zahnarzt Giller.

Rheinstrasse 31. part.

Sprechstunden 9—12, 2—5 Sonntags 9—11.

9367

Die
Weber

im Eulengebirge fertigen, anerkannt preiswerthe und
dauerhafte Leinen, Halbleinen und baumw. Gewebe
zu Wäsche und Ausstattungen. Preisbuch und
Muster postfrei. Waaren von 20 Mt. an franko
Waldburger Weber Unterstühungs-Unter-
nehmen Th. Schoen, Wüstewaltersdorf
in Schlesien No. 11. 716

PATENT
Telep. 2913
Ausl. Patents
Gebrauchsm.
Verzeichn.
Ausf. Prospekt

Louis Collé. Wiesbaden, Rheinstr. 26.